

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FJB

MARGARET STOHL

ICONS

Dein Herz schlägt nur mit
ihrer Erlaubnis

Aus dem Amerikanischen
von Mo Zuber

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel ›ICONS‹
bei Little, Brown and Company, New York und Boston
Copyright © 2013 by Margaret Stohl, Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-2162-3

HAPPY BIRTHDAY TO ME

»Dol? Alles in Ordnung?«

Die Erinnerung verblasst, sobald seine Worte zu mir durchdringen.

Ro.

Er taucht an dieser namenlosen Stelle in meinem Bewusstsein auf, dort, wo ich alles wahrnehme, jeden erspüren kann. Wie jetzt den Funken, der Ro bestimmt, warm und nah. Ich halte mich daran fest, wie an einer Tasse heißer Milch oder dem Schein einer brennenden Kerze.

Dann öffne ich die Augen und wende mich ihm vollends zu.

Es geschieht immer wieder auf dieselbe Art und Weise.

Ro ist bei mir. Es geht ihm gut, und auch mir geht es gut.

Es geht mir gut.

Das trichtere ich mir so lange ein, bis ich es glaube. Bis ganz eindeutig ist, was real ist und was nicht.

Ganz allmählich rückt die wirkliche Welt wieder in den Vordergrund. Ich stehe auf einem Trampelpfad auf halber Höhe eines Berghangs und blicke beeindruckt hinunter auf die Mission. Von hier oben erscheinen die Ziegen und Schweine im Feld da unten klein wie Ameisen.

»Alles in Ordnung?« Ro berührt mich am Arm.

Ich nicke, aber es entspricht nicht der Wahrheit.

Einmal mehr habe ich mich von Emotionen und Erinnerungen hinreißen lassen. Ich muss besser aufpassen. Jeder in der Mission weiß, dass ich ein besonderes Talent dafür habe, Dinge zu erspüren – bei Freunden, aber auch bei Fremden, sogar wenn Ramona Jamona, das Schwein, Hunger hat –, doch das heißt nicht, dass diese Empfindungen Macht über mich gewinnen dürfen.

Jedenfalls sagt das der Padre immer.

Dann versuche ich mich wieder in den Griff zu bekommen, und meistens gelingt es mir auch. Aber nicht immer. Manchmal wünschte ich mir, ich könnte nichts erspüren. Vor allem deshalb nicht, weil alles so überwältigend, so maßlos traurig ist.

»Lass mich hier nicht allein, Dol, nicht jetzt.« Ro gestikuliert mit seinen großen braungebrannten Händen und schaut mir dabei direkt in die Augen. Unter den wirren dunklen Locken sprühen die goldbraun gefleckten Augen vor Feuer und Licht. Seine Gesichtszüge sind hart und streng, nur wenn er mich ansieht, werden sie sanfter. Er wirkt so unerschütterlich wie eine alte Eiche. Ro ist ebenso wenig zu bremsen, wie man einem Erdbeben oder einer Lawine Einhalt gebieten oder auch einen fahrenden Zug anhalten könnte. In der Zwischenzeit hätte er ebenso gut längst den halben Berg hochgeklettert oder hinuntergesaust sein können.

Doch nicht in diesem Augenblick. Da verharrt er abwartend. Weil er mich kennt und genau weiß, wo ich gerade war.

Wo es mich immer wieder hinzieht.

Ich starre in den von grauen Regenschleiern verhangenen orangeleuchtenden Himmel hinauf. Über die breite Kreppe des Hutes hinweg, den ich von der Bürotür des Padre geklaut habe, gestaltet sich das gar nicht so einfach.

Dennoch blendet mich die untergehende Sonne, die immer wieder gleißend hell durch die Wolkenlücken bricht.

Dann dämmt mir wieder, was wir hier suchen und warum wir eigentlich hier sind.

Mein Geburtstag. Morgen ist mein siebzehnter Geburtstag.

Ro hat ein Geschenk für mich, aber dazu müssen wir erst einmal den Berg hinauf. Es soll eine Überraschung sein.

»Gib mir einen Tipp, Ro.« Ich ziehe eine gewundene Schleppe aus vertrocknetem Gestrüpp und Erde hinter mir her, während ich ihm den Hang hochfolge.

»Nichts da.«

Ich drehe mich noch einmal um und schaue nach unten. Ich kann nicht anders. Es gefällt mir, wie alles von hier oben aussieht.

Friedvoll, kleiner – wie ein Gemälde oder eines dieser unmöglich zusammensetzenden Puzzles des Padre, nur dass hier nichts fehlt. Weiter entfernt liegt das gelblich vertrocknete Feld der Mission, von Bäumen grün eingesäumt, dahinter der blaue Wellenschlag des Ozeans.

Hier bin ich zu Hause.

Dieser Ausblick ist so herrlich, dass man fast meinen könnte, es hätte jenen Tag nie gegeben. Deshalb bin ich so gern hier. Wenn man das Gelände der Mission nicht verlässt, muss man nicht darüber nachdenken. Über jenen Tag, die Herrscher und ihre ICONS. Daran, wie sie uns kontrollieren.

Wie machtlos wir ihnen gegenüber sind.

Im Prinzip war das Land hier schon immer Wildnis gewesen. So weit weg von den Gleisen, jenseits der Städte, tut sich nichts.

Hier kann man sich sicher fühlen.

Sicherer.

Etwas lauter gebe ich Ro zu verstehen: »Es wird bald dunkel.«

Der ist schon wieder vorausgelaufen. Ein Rascheln geht durchs Gebüsch, Steine lösen sich, dann steht er plötzlich hinter mir, flink wie eine Bergziege.

Ro grinst. »Ich weiß, Dol.«

Ich fasse nach seiner Hand mit den vielen Schwielen und drücke sie, entspanne meine Finger darin. Unverzüglich bin ich von Ro durchdrungen – der Körperkontakt verstärkt unsere Bindung jedes Mal.

Er ist so warm wie die Sonne hinter mir. So heiß, wie ich kalt bin. So rau, wie ich glatt bin. Das ist das ausgleichende Prinzip zwischen uns, nur einer von vielen unsichtbaren Fäden, die uns zusammenhalten.

Das sind wir.

Mein bester und einziger Freund und ich.

Er kramt in seiner Hosentasche. »Also gut, ich kürze es ein wenig ab. Hier ist dein erstes Geschenk.« Verschämt drückt er mir etwas in die Hand.

Ich betrachte es. Eine längliche blaue Glasperle, an einem dünnen Lederriemen befestigt, rollt über meine Finger.

Eine Kette.

Sie ist von demselben Blau wie der Himmel, das Meer, meine Augen.

»Ro«, hauche ich, »die ist perfekt.«

»Ich musste gleich an dich denken, als ich sie entdeckt habe. Und sie erinnert mich an das Meer, findest du nicht auch? So kannst du es immer bei dir tragen.« Während er versucht, die richtigen Worte zu finden, wird er rot und gerät ins Stammeln. »Ich weiß ja ... welche Wirkung es auf dich hat.«

Es gibt mir das Gefühl von Frieden, Beständigkeit und Unversehrtheit.

»Bigger hat mir mit der Kordel geholfen. Sie stammt von einem Sattel.« Ro hat ein gutes Auge für derlei Dinge – Dinge, die andere übersehen. Bigger, der Koch der Mission, ist genauso. Die beiden sind unzertrennlich und lassen sich von niemandem etwas sagen. Biggest, die Frau von Bigger, hat stets ein Auge darauf, dass sie sich keinen Ärger einhandeln.

»Ich finde sie wunderschön.« Etwas ruppig lege ich ihm den Arm um die Schulter, weniger ein Umschlingen als ein Packen, eine Umarmung, wie sie zwischen Freunden und Familienangehörigen üblich ist.

Und dennoch schaut Ro verlegen drein. »Das war noch nicht alles. Wenn du mehr Geschenke willst, musst du noch ein Stück höhersteigen.«

»Ich hab doch noch gar nicht Geburtstag.«

»Es ist aber der Abend davor, und ich hab mir gedacht, es wär einfach nett, heute schon anzufangen. Außerdem kommt diese Art von Geschenken am besten nach Sonnenuntergang.« Mit einem schelmischen Funkeln in den Augen streckt mir Ro seine Hand hin.

»Ach komm schon. Gib mir wenigstens einen klitzekleinen Hinweis.« Er grinst, als ich ihn herausfordernd ansehe.

»Aber es soll doch eine Überraschung sein.«

»Dafür muss ich mich den ganzen Weg durch die Pampa hier hochkämpfen?«

»Also gut«, lacht er. »Es ist das Letzte, womit du rechnen würdest. Das Allerletzte.« Er hüpfte rastlos auf und ab, und ich kann daran ablesen, dass er jeden Moment den Berg hinaufspurten wird.

»Wovon redest du denn?«

Er schüttelt nur den Kopf und streckt mir wieder seine Hand hin. »Das wirst du schon noch sehen.«

Ich ergreife sie. Wenn Ro nicht will, ist es unmöglich, ihn

zum Sprechen zu bewegen. Außerdem fühlt es sich gut an, seine Hand zu halten.

Ich spüre sein Herz schlagen, das Adrenalin durch seine Adern pulsieren.

Selbst jetzt, wo wir unter uns sind und entspannt den Berg hochklettern, gibt er alles. Keine Sekunde findet er Ruhe. Niemals.

Ro nicht.

Ein Schatten huscht über den Hügel. Instinktiv flüchten wir uns ins nächste Gebüsch. Ein langgestrecktes silbernes Raumschiff gleitet über den Himmel, ein bedrohliches Glitzern in der untergehenden Sonne. Obwohl mir kein bisschen kalt ist und ich mein Gesicht an Ros warme Schulter drücke, schau-dere ich dennoch.

Ich kann nicht anders.

Ro spricht leise und beschwichtigend auf mich ein, ganz so, als redete er mit einem der Welpen des Padre. Damit meine ich mehr seinen Tonfall als das, was er sagt – so spricht man mit verängstigten Tieren. »Hab keine Angst, Dol. Es fliegt die Küste hoch, wahrscheinlich nach San Francisco. Sie dringen nie so weit ins Landesinnere vor, wenigstens nicht hier. Auf uns haben sie's nicht abgesehen.«

»Das weißt du doch gar nicht.« Es klingt schroff, aber es ist wahr.

»Doch.«

Er legt den Arm um mich, und wir warten, bis die Gefahr an uns vorüberzieht.

Er kann es gar nicht wissen, woher denn auch.

Bereits seit Jahrhunderten, lange bevor wir kamen, lange bevor es überhaupt Raumschiffe gab, haben sich die Menschen in diesen Büschen versteckt.

Zuerst lebten hier die Chumash, dann die Rancheros, dann

die spanischen Missionare, dann die Kalifornier, die Amerikaner und bis heute das Gras-Volk, dem ich angehöre, zumindest seit mich der Padre noch als Säugling nach La Purísima, die alte Gras-Mission in den Hügeln jenseits des Ozeans, gebracht hat.

Diese Hügel hier.

Wenn der Padre es erzählt, wird daraus immer dieselbe Geschichte: Er gehörte einem Trupp an, der nach jenem Tag in der Stillen Stadt nach Überlebenden suchte. Aber es gab keine mehr. Ganze Straßenzüge lagen da wie lautloser Regen. Doch auf einmal vernahm er ein Wimmern, so leise, dass er glaubte, es sich eingebildet zu haben, und da entdeckte er mich, vor Kälte blau angelaufen in einem Bettchen. Er hüllte mich in seinen Mantel und nahm mich mit nach Hause, ganz so, wie er uns jetzt immer streunende Hunde mitbringt.

Nachts am Feuer lehrte mich der Padre die Geschichte dieser Hügel, ebenso wie das Wissen um die Sternbilder und Mondphasen. Lehrte mich die Namen der Völker, die vor uns dieses Land besiedelten.

Vielleicht hatte alles seine Richtigkeit, so wie es war. Vielleicht ist das Ganze – die Besatzung durch die Gesandtschaften – nur ein Teil des natürlichen Laufs der Dinge. Wie der Wechsel der Jahreszeiten oder die Raupe, die zum Schmetterling wird. Wie der Wasserkreislauf. Die Gezeiten.

Chumash Rancheros Spanier Kalifornier Amerikaner Gras.

Manchmal wiederhole ich den Namen meines Volkes, aller Völker, die jemals in der Mission gelebt haben. Ich sage die Namen auf und denke: Ich bin sie, und sie sind ich.

Ich bin die Mission La Purísima, die an Mariä Empfängnis am achten Tag des zwölften Monats im Jahr unseres Herrn 1787 in Las Californias gegründet worden war.

Chumash Rancheros Spanier Kalifornier Amerikaner Gras.

Wenn ich die Namen so aufsage, sind sie für mich alle noch da. Niemand ist gestorben, nichts hat ein Ende genommen. Wir sind alle immer noch hier.

Ich bin immer noch hier.

Mehr will ich nicht, nur hierbleiben. Und dass Ro bleibt und der Padre. Dass wir in Sicherheit sind, ein jeder in der Mission.

Aber während ich so den Hügel hinabschaue, weiß ich, dass nichts so bleiben wird, und das allmählich verblassende goldrote Leuchten kündigt an, dass die Sonne bald untergehen wird.

Niemand kann sie dabei aufhalten, auch ich nicht.

FORSCHUNGSBERICHT »PROJEKT MENSCHHEIT«

STRENG GEHEIM / AUSSCHLIESSLICH FÜR DIE GESANDTE BESTIMMT

Von: Dr. Huxley-Clarke
An: Ambassador Amare
Betreff: ICON-Forschung

Wir wissen noch immer nicht genau, wie ICONS funktionieren. Bekannt ist nur, dass, als die Herrscher kamen, dreizehn ICONS vom Himmel fielen – eine in jede Mega-City der Erde. Bis zum heutigen Tag ist es uns nicht gelungen, nahe genug an sie heranzukommen, um sie zu erforschen. Wir halten es für am wahrscheinlichsten, dass ein enorm starkes elektromagnetisches Feld um die ICONS herum existiert, das alle elektrische Aktivität innerhalb eines bestimmten Radius zum Erliegen bringt. Wir gehen davon aus, dass dieses Feld den ICONS erlaubt, alle modernen Technologien außer Kraft zu setzen und zu unterbinden. Vermutlich ist es den ICONS auch möglich, alle chemischen Prozesse und Reaktionen innerhalb des Feldes zum Stillstand zu bringen.

Anm.: Wir bezeichnen es als »Stilllegungseffekt«.

Jener Tag selbst erwies sich als die ultimative Demonstration dieses Potentials, an dem, wie allseits bekannt, die Herrscher ihre ICONS aktivierten und damit alle Hoffnung auf Widerstand zerstörten, indem sie mit den sogenannten »Stillen Städten« Exempel statuierten: San Francisco, São Paulo, Berlin, Kairo, Mumbai und Peking.

Am Ende jenes Tages gewannen die neueingetroffenen Herrscher die vollständige Kontrolle über alle größeren Bevölkerungszentren der Sieben Kontinente. Etwa eine Milliarde Menschenleben wurden

auf der Stelle eliminiert. Das war die bisher größte Tragödie in der Menschheitsgeschichte.
Möge die Stille ihnen Frieden bringen.